

Unter der donauländischen Keramik hat ein Zonenbecher aus Woischwitz⁵ ähnliche Verzierung. Manche Beispiele ließen sich endlich aus den Pyrenäen, der Bretagne und England anführen. Wo auch der Zonenbecher auftritt, kann man mit dieser eigenartigen Technik rechnen.

Als einzige unumstrittene Zeugen der Glockenbecherkultur im Elsaß, aus der Zeit vor der Entdeckung des Achenheimer Grabes, besitzen wir zwei Scheibenringe von Schiltigheim und Herlisheim, ferner zwei Daumenschutzschienen (nicht Armschutzschienen!)⁶ von Baldenheim und Ursenheim. Nach dem Einzelgrabfund von Achenheim können wir uns noch kein genaues Bild der Besiedlungsdichte der Glockenbecherleute machen. Bis zum Juli 1941 wurden im Elsaß weder Wohnplätze noch Gräber gefunden. Man wird, wie im übrigen Rheingebiet, nur Einzelgräber, bestenfalls drei oder vier beieinanderliegende Bestattungen vorfinden⁷. Es hat den Anschein, als seien diese Leute nicht sehr lange am gleichen Ort sesshaft gewesen. Vielleicht lagen im Elsaß ihre Wohnplätze mehr in den Vogesentälern oder auf den Höhen. In diesem Zusammenhang kann man sich fragen, inwieweit Beziehungen zu der westeuropäischen Megalithkultur bestanden haben. Die Beil- und Feuersteinfunde sowie einzelne übriggebliebene Steindenkmäler der Gebirgsgegenden genügen nicht, um das chronologische Problem und die Zugehörigkeitsfrage zu klären. Keramik- und Grabfunde fehlen, aus dem einfachen Grunde, weil sie in dem Sandstein- und Granitgebiet spurlos vergangen, oder weil in Waldgegenden vorzugsweise Holzgefäße benutzt worden sind⁸.

Die anthropologische Bearbeitung des Achenheimer Skelettes soll an anderer Stelle zur Veröffentlichung kommen⁹. Es handelt sich um eine erwachsene Frau von kräftigem Knochenbau und etwa 1,68 m Körpergröße. Schädel sehr langköpfig (Längen-Breiten-Index 67,89). Gesicht mittellang bis lang, Entwicklung im Verhältnis zum Gehirnschädel jedoch gering. Die rechteckigen Augenhöhlen sind niedrig und breit, die Nase breit, etwas aufgebläht. Es sind das im wesentlichen die disharmonischen Eigenschaften des Cromagnon-Typus.

Straßburg i. E.

Heinrich Ulrich.

Eine handkeramische Männerbestattung mit Schädel- trepanation von Suffelweyersheim, Kr. Straßburg.

Zu den wichtigsten Aufgaben, die an das neugeschaffene Landesamt für ur- und frühgeschichtliche Denkmalpflege im Elsaß herantraten, gehört die Fortsetzung der Untersuchungen in dem großen handkeramischen Gräberfeld

⁵ Ebert, Reallexikon 4,2 Taf. 152 e.

⁶ Vgl. E. Frickhinger, *Mannus* 31, 1939, 478 Abb. 18.

⁷ *Germania* 5, 1921, 100; 10, 1926, 101; 17, 1933, 6 u. 8; *Bad. Fundber.* 9, 1935, 311; 10/12, 1936 Taf. 2 u. 3; 14, 1938, 13; 15, 1939, 11.

⁸ Vgl. z. B. den Bericht von R. Forrer über die Waldsiedlung Gutenbrunnen bei Saarbuckenheim (*Cahiers d'Arch. et d'Hist. d'Alsace* 1924), wo trotz zahlreicher Beilfunde, z. T. vom Megalithtypus, Silexspitzen und -splitter kein einziger Scherben gefunden wurde.

⁹ *Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges.* 1942, 302.

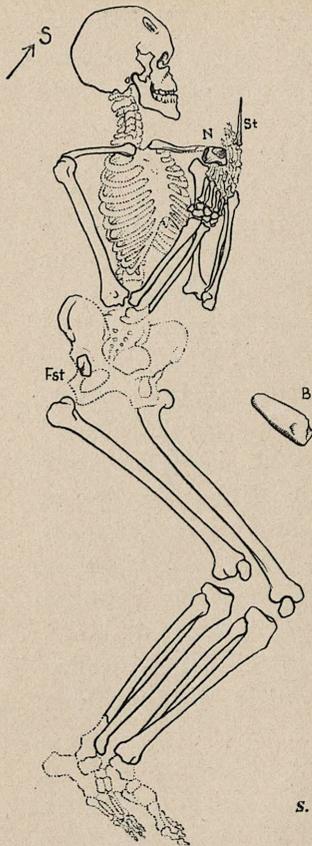


Abb. 1. Bandkeramische
Männerbestattung mit
Schädeltrepanation von
Suffelweyersheim
(Grab 38).

von Suffelweyersheim. Der Fundplatz liegt 950 m südlich von Suffelweyersheim am Rande der Lößterrasse. Die 6 ersten Bestattungen wurden im Jahre 1917 durch R. Forrer und F. Jänger¹ beobachtet und geborgen, nachdem schon vor dem Krieg (1908) 250 m südlich davon Kellergruben der dazugehörigen Siedlung angeschnitten worden waren². In den zwanzig Jahren, die zwischen dieser ersten und der 1937/1938 vorgenommenen Grabung von H. Ulrich liegen, mag manches Grab zerstört worden sein. — Das Ergebnis dieser sehr gründlichen zweiten Untersuchung waren 21 Gräber, die durch den Ervähnten sowohl anthropologisch wie archäologisch beschrieben wurden. Ulrich ist es ferner zu danken, daß im Sommer 1941 sechs weitere Bestattungen, wenn auch teilweise schon gestört, erfaßt werden konnten.

Seit November 1941 führt der Unterzeichnete im Auftrag des Staatlichen Bevollmächtigten für ur- und frühgeschichtliche Denkmalpflege die Nachforschungen im Raume des Gräberfeldes weiter. Bis Anfang Mai war die Zahl der Bestattungen auf 41 gestiegen. Mit dem Fund weiterer Gräber ist zu rechnen. Damit wird dieses Grabfeld zu einem der größten, das wir im bandkeramischen Kulturkreis kennen. Eine monographische Bearbeitung ist im Zusammenhang mit anderen bandkeramischen Fundplätzen des Elsaß geplant. In diesem Rahmen soll nur eine Bestattung (Grab 38) betrachtet werden, die im April des Jahres 1942 freigelegt wurde.

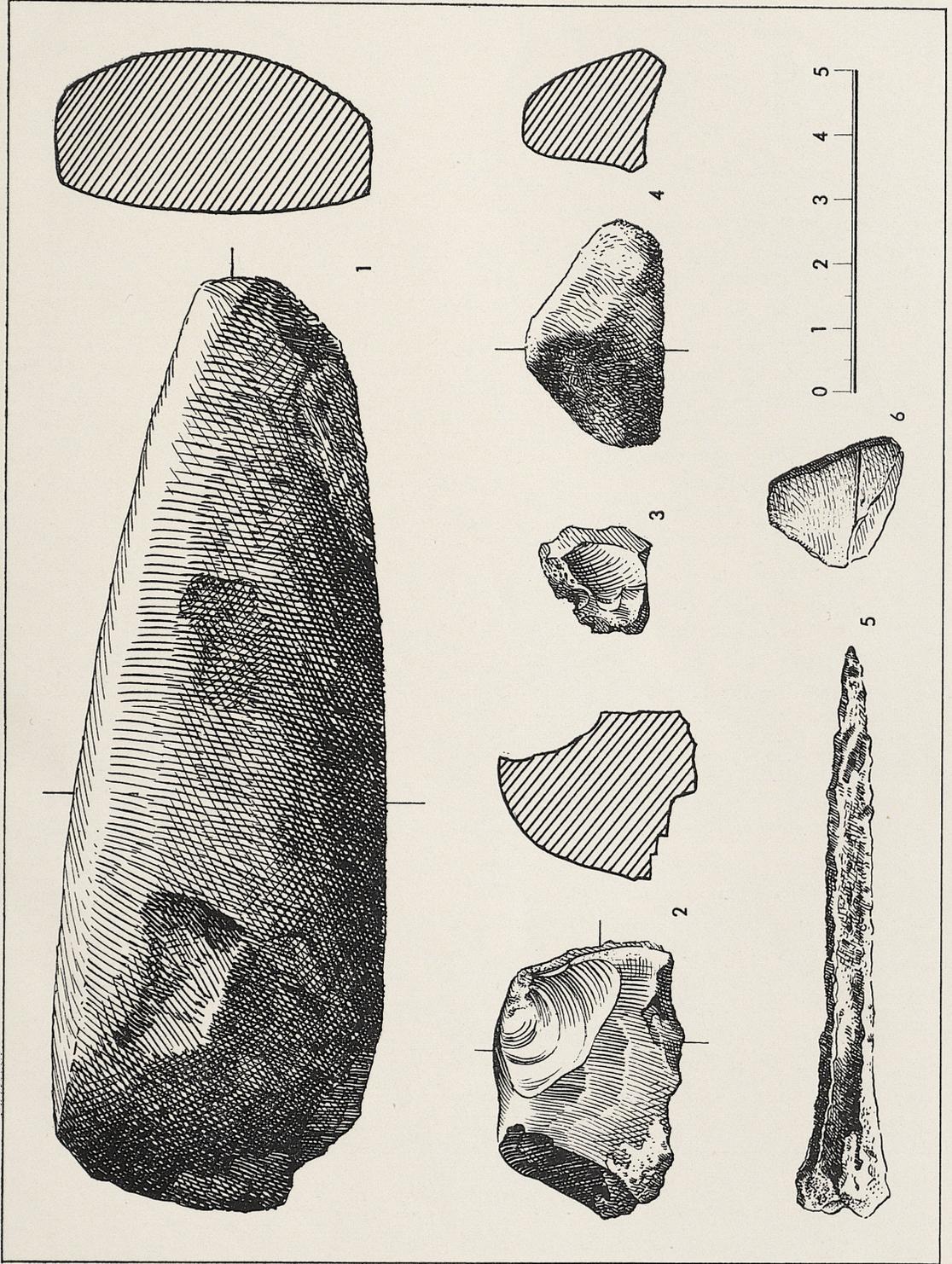
Das Skelett wurde in nur 0,35 m Tiefe im Suchgraben angeschnitten. Die Grabgrube war, wie üblich, durch den dunkleren Lehm bis auf den helleren gewachsenen Löß eingetieft, in dem die schwärzliche Einfüllung eben noch sichtbar war. 10 cm höher wäre das Skelett vom Pflug erfaßt und wie andere in der Nähe zerstört worden. Es war auch so nicht gut erhalten. Wirbelsäule und Becken waren stark zerfallen. Die etwas höher liegenden Füße waren vergangen (Abb. 1).

Die Bestattung lag mit dem Kopf im Südosten, die angezogenen Beine waren nach Nordwesten gerichtet. Diese Ausrichtung ist in Suffelweyersheim die Regel, während die Haltung der Toten durchaus uneinheitlich ist: vom ausgeprägten Hocker bis zur Strecklage sind alle Übergänge vorhanden. Das Gesicht des Toten blickte nach Südwesten, die rechte Hand war zur linken Schulter hingeführt, ihre Fingerspitzen berührten das Handgelenk des linken Armes, der dicht am Körper lag.

Wie hier üblich waren in der Einfüllung der Grube, unmittelbar über dem Toten, kleine Scherbenstücke ausgestreut. Eines davon ist mit einer einfachen

¹ R. Forrer u. F. Jänger, Anz. f. Elsäss. Altkde. 9, 1918, 880 ff.

² Forrer, Anz. f. Elsäss. Altkde. 1, 1909, 45 ff.; G. Bersu, Anz. f. Elsäss. Altkde. 1, 1909, 78 ff.



Suffelweyersheim, Kr. Straßburg. Die Beigaben von Grab 38.



Suffelweyersheim, Kr. Straßburg.
Der Schädel von Grab 38 mit der Trepanationsöffnung (1. 3. 4).

Linie verziert (Taf. 29, 6). Es paßt vollkommen zu den übrigen keramischen Funden des Gräberfeldes, die sämtlich zum Typus der Linearbandkeramik zu stellen sind³. Die Einfüllung enthielt ferner ab und zu kleine Kiesel, die vielleicht mit zu den Totenbeigaben zu zählen sind. Darunter befand sich auch (über der linken Schulter des Toten) eine kleine Brauneisensteinknolle mit Schlißkanten, die man zu Farbe für die Körperbemalung verarbeitet hat⁴ (Taf. 29, 4). [Diese Deutung bestätigt sich durch den Fund einer granitenen Reibplatte (Grab 30), deren körniger Oberfläche noch deutliche rote Farbspuren anhaften.] An der linken Schulter des Toten war ein Nucleus aus grünlichgrauem Silex (Taf. 29, 2), in der Beckenregion ein kleineres Feuersteinstück (Taf. 29, 3) niedergelegt. In die linke Hand hatte man ihm einen Knochenstichel (Taf. 29, 5) gegeben, rund 15 cm unter dem linken Ellenbogengelenk kam schließlich das schönste Fundstück, eine 14,5 cm lange Flachhacke, aus grünlichgrauem kristallinem Material gearbeitet, zutage (Taf. 29, 1). Die Schneide zeigt kräftige Benützungsspuren. Aus dieser Beigabe ging sofort hervor, daß eine männliche Bestattung vorlag. Verglichen mit anderen Männergräbern ist die Ausstattung von Grab 38 an Beigaben reich zu nennen.

Die Trepanation. An dem leidlich erhaltenen Schädel⁵ war schon beim Freilegen über dem rechten Stirnhöcker eine flache, kraterförmige Vertiefung aufgefallen (Taf. 30, 1. 3. 4). Wie H. Ulrich im folgenden noch ausführen wird, handelt es sich dabei um eine regelrechte Trepanation. Damit ist diese Schädeloperation zum erstenmal auch in der bandkeramischen Kultur festgestellt worden. Unter Zugrundelegung der von W. Buttler⁶ eingeführten Chronologie, die vorläufig auch für das Elsaß durchaus zurecht besteht, liegt hier wohl einer der ältesten Fälle von Trepanation vor, den wir überhaupt kennen. Für die Jungrössener Gruppe ist bisher ein Fall (Lingolsheim Grab 44) belegt⁷. G. Wilke⁸ erwähnt 7 weitere neolithische Trepanationen aus Deutschland, davon 4 aus schnurkeramischen Gräbern⁹. Neuerdings wurde in Börnecke¹⁰ ein Trepanierter in einem Hügelgrab der Walternienburg-Bernburger Kultur gefunden. Aus Böhmen und Mähren kennen wir, nach J. Schráníl¹¹, 3 neolithische Trepanationen, von denen 2 auf die schnurkeramische, eine auf die Glockenbecherkultur entfallen. Aus der nordischen Jungsteinzeit (Dänemark) erwähnt J. Brøndsted¹² mindestens 3 trepanierte Schädel aus Gänggräbern. Bei weitem die größte Zahl von Trepanationen liegt aus jungsteinzeitlichen und kupfer-

³ Anz. f. Elsäss. Altkde. 30, 1939, 16 Taf. 3 (Ulrich).

⁴ Ähnlich geschliffene Hämatitknollen beschreibt H. Wagener, Mannus 25, 1933, 59, aus bandkeramischen Siedlungen Thüringens. Seine Deutung, daß hier absichtlich geschliffene Schmuckstücke vorliegen („Edelsteine der Bandkeramik“), ist durch unseren Befund widerlegt.

⁵ Er wurde im Block gehoben und im Landesamt von Dr. Ulrich untersucht und zusammengesetzt.

⁶ W. Buttler, Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit (1938) 58 ff.

⁷ Rev. Anthr. 49, 1939, 184; Anz. f. Elsäss. Altkde. 29, 1938, 196 ff.

⁸ G. Wilke, Die Heilkunde in der europäischen Vorzeit (1936) 255.

⁹ G. Heberer, Die mitteldeutschen Schnurkeramiker (1938) Taf. 5. 7. 13.

¹⁰ Germanenerbe 5, 1940, 30.

¹¹ J. Schráníl, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens (1928) 79. 85.

¹² J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 1 (1938) 316 Abb. 268.

zeitlichen Gräbern Südfrankreichs und der Bretagne vor, doch bedarf dieses Schädelmaterial einer dringenden Neubearbeitung. Forrer¹³ möchte aus dem häufigen Vorkommen trepanierter Schädel im französischen Neolithikum schließen, daß die Kunst dieses chirurgischen Eingriffs von dorthier unseren Kulturen vermittelt wurde. Dieser Schluß muß aber als verfrüht bezeichnet werden, da das zeitliche Verhältnis der westeuropäischen Jungsteinzeit zu unseren Bestattungen von Lingolsheim und Suffelweyersheim noch nicht geklärt ist.

Wir bemerken zusammenfassend, daß der chirurgische Eingriff der Schädelreparation bei den meisten nord-, mittel- und westeuropäischen Jungsteinzeitkulturen ausgeübt wurde. Die beobachteten Fälle mehren sich gegen Ende der Jungsteinzeit, besonders im Verbreitungsgebiet der spätneolithischen Becherkulturen.

Straßburg.

Adolf Rieth.

Anthropologischer Befund.

Der Schädel. Männlicher, erwachsener Schädel von etwa 1550 ccm Inhalt. Nähte, besonders Coronal- und Sagittalnaht, fast ganz verwachsen. Starke Muskelansätze. Zähne abgeschliffen. Längen-Breiten-Index 70,7, stark dolichocephal. Transversaler Fronto-Parietal-Index 72,8 eurymetop. Auf der rechten Hälfte des Stirnbeins, über der Stirnhöckergegend befindet sich eine sagittal gerichtete Trepanationsöffnung (Taf. 30, 1. 3. 4) von länglich-ovaler Form. Innenrand zerbröckelt, Öffnung 16:23 mm, ursprünglich vielleicht 12:18 mm. Der äußere Rand auf der Tabula externa hat 34:40 mm. Die Trepanationsränder verlaufen also trichterförmig. Knochendicke neben der Öffnung 9 mm. Eine Vernarbung kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, da die Knochenfläche sehr rauh ist, jedoch zeigt die glatte Innenfläche einen leicht nach außen geschwungenen Trepanationsrand, was nur durch eine gewisse Knochenreaktion *intra vitam* zu erklären wäre¹⁴.

Unterkiefer stark, mit hohem, vorspringendem Kinn und betontem Lateralkinn, ganz ähnlich denen aus Grab 12 und Grab 39.

Der Schädel läßt sich am besten mit dem Typus vergleichen, den A. Schliz als „Hinkelsteinform“¹⁵ beschrieben hat und den ich als Typ I innerhalb des elsässischen neolithischen Schädelmaterials bezeichnet habe¹⁶. Im handkeramischen Gräberfeld Hönheim—Suffelweyersheim ist er mehrfach vertreten.

Die Körpergröße des betreffenden Mannes betrug etwa 164,8 cm, was innerhalb der Hönheimer handkeramischen Bevölkerung als groß zu betrachten ist. Von den übrigen Knochenmerkmalen fällt die Femurplatymetrie und die Platyknemie der Schienbeine auf.

Die Trepanation. Interessant ist dieser Schädel besonders seiner Trepanation wegen. Nach E. Guiard¹⁷ kämen Trepanationen besonders auf Kurzköpfen vor. In Wirklichkeit findet sich die Trepanierung in gleichem Verhältnis bei einer ausgesprochenen langschädlichen Bevölkerung, wie z. B. derjenigen der Baumes-Chaudes-

¹³ Forrer, Anz. f. Elsäss. Altkde. 29, 1938, 199.

¹⁴ Nach P. Broca (Bull. Soc. Anthr. 1874, 552) wäre eine Reaktion, d. h. eine Verbiegung der Tab. interna durch Druck des Gehirns nach außen, nur bei Kindern möglich.

¹⁵ A. Schliz, Arch. f. Anthr. 1909, 256.

¹⁶ Rev. Anthr. 49, 1939.

¹⁷ E. Guiard, La trépanation chez les néolith. et chez les primitifs modernes. Diss. Bordeaux (1929).

Höhlen der Lozère¹⁸, als bei den brachykephal beeinflussten Dolmenbewohnern. Auch die schnurkeramischen Trepanierten Mitteldeutschlands und Böhmens sind vorwiegend langschädlig. Eine rassisch eindeutige Verteilung scheint nicht zu bestehen, eher eine geschlechtliche, da wohl ausschließlich Männer trepaniert wurden. Die Lokalisation der Hönheimer Trepanation in unmittelbarer Nähe des rechten Stirnhöckers ist bei Neolithikern nicht geläufig. Bevorzugt sind die Gegenden des Bregma, des oberen Teiles der Coronalnaht und der Stirnschuppe, die Seitenwandbeine, manchmal auch das Hinterhaupt. Bei rezenten Naturvölkern scheint die Stirntrepanation häufiger vorzukommen¹⁹. Die interessanten Beobachtungen P. Parkinsons über die Trepanationsmethoden und -indikationen bei den Südseeinsulanern lassen uns Tatsachen erkennen, wie sie in der europäischen Vorzeit kaum anders gewesen sein dürften. Die Operation wurde bei Geistes- und Nervenkranken, Schädelverwundeten, bei Tumoren, bei Krämpfen und Kopfschmerzen schlechthin, oder gar schon zur Vorbeugung dieser Übel vorgenommen. Durch Schneiden, Schaben und Abkratzen praktizierte der Mediziner in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Öffnung, die in den wenigsten Fällen unmittelbar tödliche Folgen nach sich zog. Bei schwerer organischer Erkrankung konnte der Heilerfolg aber nicht von Dauer sein; nicht selten ließ dann der Patient in seiner unglaublichen Widerstandsfähigkeit eine zweite oder noch mehr Trepanationen über sich ergehen.

Straßburg.

Heinrich Ulrich.

Eine reich verzierte Geweihaxt aus Kleedorf, Ldkr. Hollabrunn (Niederdonau).

In der Privatsammlung des verdienten Heimatforschers K. Moßler, Wien, befindet sich folgendes in Kleedorf, Ldkr. Hollabrunn, auf Parzelle 269 einzeln gefundene Gerät¹:

Das Hammerende einer schön geglätteten Axt aus leicht gebogenem Geweihstück mit Teilen der gut zugeschnittenen rechteckigen Schaftlochbohrung (Taf. 31). An dieser, und zwar dicht an der Kante, zeigt sich der Rest eines Loches, das zur Fixierung des Stieles mittels einer Niete diente (Taf. 31, a). Diese ging auf der anderen Seite offenbar nicht durch das Geweih durch, sondern ruhte, wie Spuren wahrscheinlich machen, nur in einer Aushöhlung. In die spongiöse Masse des Geweihinneren wurde zum Zwecke der Festigung am Hammerende das Stück eines abgeschnittenen Geweihsprosses hineingetrieben, das auffälligerweise für das Geweihende zu tief sitzt, was vielleicht auf Benutzung zurückgeht, zumal auch die umgebende poröse Masse oberflächlich zerstört ist. Kaum sichtbar überzieht das Gerät eine reiche geometrische Strichelung aus Fischgräten, zum Teil gegenständigen Strahlenbündeln und schraffierten Feldern. Die Verzierung wird häufig durch Wurzel-

¹⁸ Bull. Soc. Anthr. 1878, 213.

¹⁹ P. Parkinson, 30 Jahre in der Südsee (1926) Abb. 18 u. 19.

¹ Inv.Nr. 283. — Herrn Lehrer K. Moßler, Wien, danke ich für die Publikationserlaubnis, Herrn Dozent Dr. E. Beninger, Wien, für freundliche Hinweise und die Publikationserlaubnis der Äxte Taf. 32, 1. 3. 4., Herrn Professor Dr. K. Ehrenberg, Wien, und Herrn Professor Dr. W. Kühnelt, Wien, für die naturwissenschaftliche Untersuchung des Gerätes.